

Mände Leu, wie hast du zehn

Interview von Andy Keller



Der Berner Hermann (Mände) Leu träumte von einem einfachen und schönen Leben in seinem Sehnsuchtsland Indien. Er bereiste das Land auf mehreren Reisen und blieb schliesslich in Goa hängen, wo er mehrere Jahre lebte. Doch dann wurde der Traum vom beschaulichen Leben zum Alptraum. Mände wurde wegen Besitzes von Haschisch verhaftet und mit zehn Jahren Gefängnis unverhältnismässig hart bestraft. Trotz der Intervention mehrerer Bundesräte, trotz Gnadengesuchen und Solidaritätsaktionen, musste er die gesamten zehn Jahre absitzen.

Wie erlebt und überlebt man zehn Jahre in einem indischen Gefängnis? Andy Keller hat die Aufzeichnungen von Mände Leu bearbeitet und mit ihm gesprochen.

Anfang der Achtzigerjahre nimmt Mände Leu zum ersten Mal Indien richtig wahr. Seine Schwester und ihr Freund zeigen ihm nach einer langen Asien-Reise Bilder, die den jungen Mann total faszinieren. Der Sonnenaufgang über dem Ganges. Die alten, mystisch wirkenden Tempel, der wissende Blick der alten Männer. Mände beschliesst: Das will ich mit eigenen Augen sehen. Zwei Jahre später, nach dem Lehrabschluss als Automechaniker, ist es soweit.

Als es kalt wird in der Schweiz, setzt er sich in ein Flugzeug und fliegt an die asiatische Wärme. Endlich in Indien. Magisch erscheint es ihm. Er fühlt sich zu Beginn wie in der Zeit zurück versetzt, reist drei Monate vom Süden in den Norden, dann einige Wochen nach Nepal und schliesslich nach Thailand. In Koh Samui bleibt er einige Wochen hängen. Hier würde er gerne länger bleiben, doch das Geld geht langsam aus und Mände kehrt in die Schweiz zurück.

In Indien hat Mände Halbedelsteine gekauft, die er in Kathmandu zu Schmuck verarbeiten liess. Zurück in der Schweiz merkt er, dass sich diese Stücke gut verkaufen. Für die nächste Indien-Reise im kommenden Winter will er etwas mehr Geld für Steine und Schmuck investieren. Das Geschäft mit dem Schmuck läuft tatsächlich so gut, dass er auch im übernächsten Winter wieder nach Indien fliegt. Diesmal entdeckt er Gokarna. An diesem Strandstück südlich von Goa trifft er Europäer, die das ganze Jahr hier leben. Diese Menschen und ihre Lebensweise beeindrucken ihn. Das Leben in der Natur unter freiem Himmel. Das Zubereiten des Essens auf offenem Feuer, der ungezwungene Tagesablauf, das immer schöne Wetter. Aber auch der Einblick in den Alltag der indischen Bauern, das einfache Leben im Rhythmus der Jahreszeiten. In der Folge denkt er viel an diesen Ort und die Menschen zurück und beschliesst, den ganzen nächsten Winter in Gokarna zu verbringen.

Es gefällt ihm so gut, dass er sich sofort hier niederlassen würde, wenn da nicht seine Freundin in der Schweiz wäre. Er will noch einmal zurück nach Hause, will sie holen, mitnehmen nach Indien und ihr sein Paradies zeigen.

Sie kommt mit, doch es zeigt sich schnell, dass sie nicht länger hier leben möchte. Mändes Entschluss steht fest: Er will auch ohne seine Freundin in Indien bleiben, er ist in dieses Land verliebt, kann nicht mehr zurück.

Mände richtet sich in Gokarna ein und verdient seinen Lebensunterhalt mit Handarbeiten aus Ton. Die kleinen verzierten Occarinas (Flötchen) und Purpfeifchen verkaufen sich gut. Er kann gut davon leben, ohne sich zu überarbeiten oder der Kunst des Müssiggangs untreu zu werden. Erst nach drei Jahren reist er wieder mal zurück nach Hause – als Geburtstagsüberraschung für seine Eltern. Doch der Winter ist immer noch gleich kalt in der Schweiz, auch die Stimmung im Land erscheint ihm trist und grau.

Drei Monate später ist er zurück in Indien. Jetzt will er sich endlich auch den hohen Norden Indiens ansehen. Er reist während 8 Monaten durch die Berge, geniesst die fantastischen Landschaften und beschliesst, von jetzt an jeden Sommer Zeit in den Bergen zu verbringen. Doch alles kommt ganz anders...

Du wurdest kurz nach Deiner Rückkehr aus den Bergen Nordindiens wegen Besitz von Haschisch verhaftet. Was genau passierte damals?

Ich nahm aus den Bergen 243 Gramm Hasch mit, das ich aus besten Rohstoffen selbst gemacht hatte. Wirklich allerbeste Qualität.

Und das wolltest du in Goa verkaufen?

Nein, ich habe nie mit Drogen gehandelt. Das Hasch war nur für den Eigengebrauch bestimmt. Ich bin ein Gelegenheitskonsument von Hasch. Wenn ich in Stimmung bin, rauche ich ab und zu ein Pfeifchen. Der Vorrat von 243 Gramm sollte lange Zeit reichen.

Du wurdest von der Polizei erwischt. Die hatten es aber doch eher auf Dealer als auf harmlose Konsumenten abgesehen?

Als ich aus den Bergen kam, wollte ich eigentlich direkt zurück nach Gokarna. Doch der Express-Zug musste wegen eines unpassierbaren Tunnels in Mirage, einer Stadt nördlich von Goa, Endstation machen, und so landete ich unprogramm-gemäss vorerst in Goa. Das war soweit okay, denn ich kannte einige Leute in

Goa, die ich besuchen konnte. Bei Freunden lernte ich eine Deutsche kennen, die gerade ein grosses, schönes Haus gemietet hatte und einen Untermieter suchte, um die Miete zu teilen. Warum nicht, sagte ich mir, Gokarna rennt mir nicht davon. So entschloss ich mich, einige Zeit hier zu bleiben. Ein paar Tage später wurde bei uns eingebrochen. Vor allem meiner deutschen Vermieterin kam einiges weg. Ich hatte zum Glück praktisch keine Wertsachen im Haus. Aber mir fehlte die Dose mit dem Hasch.

Den Verlust deines Hasch-Vorrats konntest du ja nicht gut der Polizei melden...

Natürlich nicht. Zwei Wochen später stand aber die indische Drogen-Polizei vor der Tür. Ich war allein zu Hause und bat sie freundlich herein. Es war ja nichts mehr da. Sie begannen sofort, das ganze Haus zu durchsuchen und plötzlich hielt einer der Polizisten meine Hasch-Dose mit 243 Gramm in der Hand!

Was war deine Reaktion?

Ich blieb sehr freundlich und redete respektvoll mit ihnen, um einen «Deal» zu machen. Sie fanden auch Geld von mir und

unter normalen Umständen hätte dies viermal gereicht, um mich frei zu kaufen. Aber sie wollten nichts davon wissen, verhafteten mich und steckten mich in eine Zelle der Polizeistation von Goa.

Gibt es eine Erklärung, warum die Dose bei der Durchsuchung deines Zimmers auftauchte?

Mir war sofort klar, dass es einen Zusammenhang mit dem Einbruch geben musste. Ich vermutete, dass ein einheimischer «Bekannter», der wusste, dass ich mit Hasch aus den Bergen zurück gekommen war, den Einbruch im Haus gemacht hatte. Dann musste er mit der Beute von der Polizei geschnappt worden sein. Er war wegen guten Beziehungen zum Staatsanwalt bereits einmal vorzeitig aus dem Knast gekommen. Im Falle einer zweiten Anklage hätte es für ihn sehr schlecht ausgesehen. Der Mann war mit den Polizisten bekannt und er konnte sie irgendwie dazu bringen, die Dose bei mir zu «pflanzen», um mir die ganze Sache anzuhängen. In der offiziellen Anklageschrift wurde ich als Dealer dargestellt. Das tonte so: Die Polizei kriegte einen Tipp, dass ich deale und ab und zu im besagten Haus

Jahre im indischen Gefängnis überlebt?

verkehre. Sie kommen, finden das Haus verschlossen. Sie passen mich vor dem Haus ab. Ich fahre mit dem Motorrad vor und habe eine Schultertasche um, in der die Dose drin ist, auch Geld, Führerschein etc. Alles beobachtet von Zeugen, die es in Wirklichkeit gar nicht gab.

Tatsache ist aber doch, dass das Haschisch dir gehörte. Da spielte es doch keine Rolle, wie du erwischt wurdest.

Wenn bei einer regulären Kontrolle bei mir im Haus Haschisch gefunden worden wäre, hätten mich die Drogenpolizisten gegen Bezahlung garantiert laufen lassen. Aber sie liessen sich keinen Moment auf ein Gespräch ein. Sie hatten vom obersten Polizeichef von Goa die Order, mich erst mal zu verhaften.

Warum wollte man dich einlochen?

Weil man ganz allgemein ein Exempel statuieren wollte. Nach meiner und der Verhaftung anderer Drogenbesitzer, startete im Radio, in den Zeitungen und auf Plakaten in Goa eine grosse Antidrogenkampagne. Mit den Verhaftungen und eventuellen Verurteilungen sollte allen gezeigt werden: Mit der indischen Justiz ist bei Drogenbesitz nicht zu spassen. Da das bei mir gefundene Geld offiziell beschlagnahmt wurde, stand die Drogenpolizei vor der Öffentlichkeit und dem Justizapparat als unbestechlich da. Das war quasi Werbung in eigener Sache für sie.

Kanntest du die indischen Drogengesetze?

Nicht im Detail. Ich wusste einfach, dass die Gesetze streng sind. Ich wusste aber auch, dass ein harmloser Gelegenheitskonsument in der Praxis kaum beehligt wurde. Die

indischen Sadhus rauchen ja auch Ganja (Hanf). Aber Hasch (gepresster Harz der Hanfpflanze) ist offenbar eine andere Kategorie. Im Jahr 1985 wurden die Gesetze massiv verschärft, vorher war alles mehr oder weniger legal. Als ich

verhaftet wurde, gab es ab fünf Gramm Hasch zehn Jahre Gefängnis und hunderttausend Rupien Busse.

Würdest du heute milder bestraft werden?

Ja, im Jahr 2002 wurde das Drogengesetz geändert.

Am 21. Februar 1995 wird Mände Leu, damals 29-jährig, in Handschellen ins Polizeigefängnis von Panjim gebracht. Er befindet sich in einer Art Schockzustand. Ist es ein schrecklicher Traum oder liegt er wirklich zusammengerollt wie eine kranke Katze auf dem nackten Fussboden einer engen indischen Gefängniszelle? Sind die Besoffenen, die sie nachts zum Ausnüchtern in seine Zelle werfen, Teil dieses Traums oder schwer atmende, schnarchende und übelriechende Wirklichkeit? Der Alptraum ist so real wie das miserable Essen und die Ungewissheit. Wie lange noch?

Nach zwei Wochen wird Mände ins Gerichtsgefängnis von Mapusa gebracht. Hier warten die Gefangenen auf das Einreichen der Anklageschrift und die Gerichtsverhandlungen. Acht Ausländer leben hier zusammengepfercht in einer Zelle von 15 Quadratmetern. Aber ausser der Enge ist hier alles besser als im Polizeigefängnis. Die Wärter bringen den Gefangenen gegen ein Trinkgeld vom Markt oder vom Restaurant zusätzliches Essen. Sie können Musik hören und sogar Besuche empfangen.

Hier wäre es ein Leichtes zu fliehen, doch Mände will nach einer Flucht nicht illegal und mit der ständigen Angst leben, erwischt zu werden. Er will als freier Mann in seinem geliebten Indien leben. Er macht sich Mut: In einem halben oder spätestens ganzen Jahr wird er wieder frei sein. Das Schlimmste, das Polizeigefängnis, hat er ja überstanden, und hier in Mapusa ist es gar nicht so schlimm. Nein, eine Flucht ist nicht der Weg für ihn. Er will sich durchbeissen.

Heute gibt es für hundert Gramm bis zu sechs Monate. Bei Mengen bis zu einem Kilogramm liegt die Höhe der Strafe im Ermessen des Richters. Die Höchststrafe von zehn Jahren oder in Ausnahmefällen sogar zwanzig Jahren gilt aber auch heute noch.

Wie lange musstest du im Gerichtsgefängnis von Mapusa bleiben?

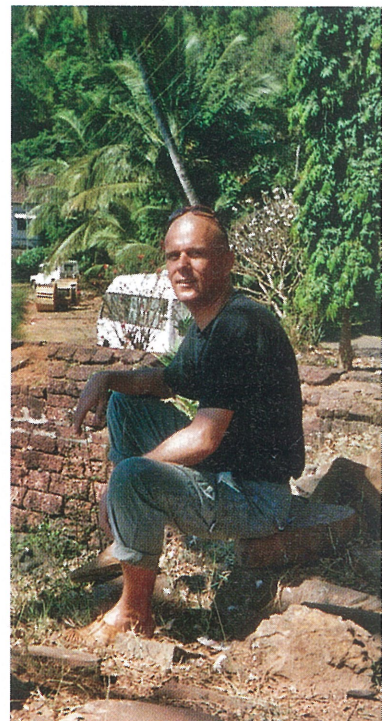
Eigentlich wird man erst nach einer Verurteilung ins Gefängnis von Aguada transferiert. Bei mir zog sich aber alles in die Länge und so wurde ich nach über einem Jahr ohne Gerichts Urteil nach Aguada verlegt. Dies hatte aber auch Vorteile, denn Gefangene, die noch nicht definitiv verurteilt sind, erhalten Privilegien. Ich konnte mehr an die frische Luft, durfte jede Woche Besuch von

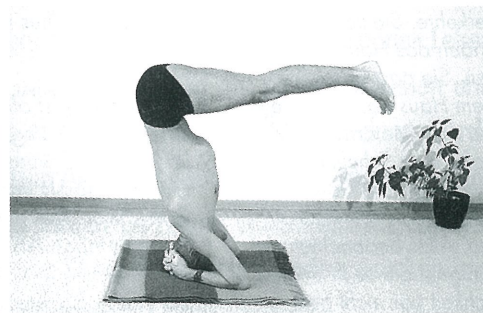
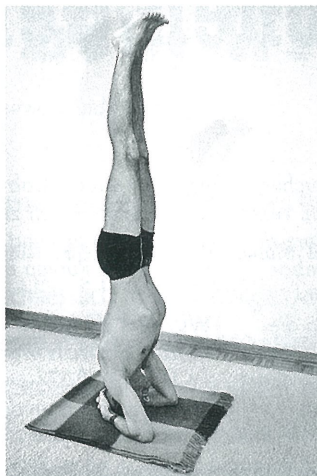
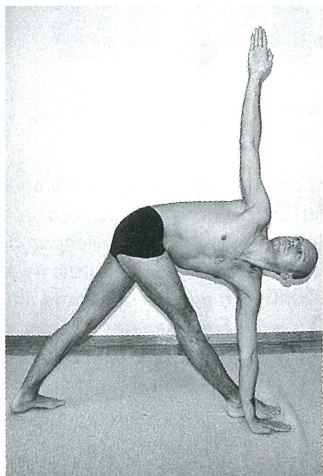
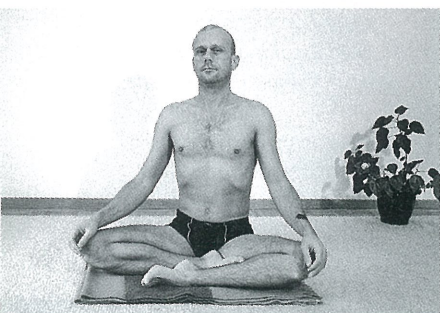
Symbolträchtiges Eingangstor zum Gefängnis von Aguada wo Mände Leu volle zehn Jahre Haft absitzen musste.

einer Kontaktperson aus Goa empfangen, die mir auch Essen bringen durfte.

Warum dauerte das Gerichtsverfahren so lange?

Indiens Mühlen mahlen langsam, die Bürokratie





Zum Überleben von Körper und Geist im Gefängnis war Yoga eine lebensrettende Praxis für Mände Leu. Auch heute noch macht er täglich seine Übungen.

ist enorm. Nach dem Einreichen der Anklageschrift dauerte es Monate, bis mein Fall an über 40 Gerichtssitzungen abgehandelt war. Am 13. August 1996 wurde dann endlich das Urteil eröffnet. Ich werde diesen Tag nie mehr vergessen. Es war einfach unglaublich, ich wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt! Es war ein neuer Richter mit einer ganz harten Linie, der alle angeklagten Ausländer schuldig sprach und zu harten Strafen verurteilte.

Die Verurteilung muss ein Schock gewesen sein.

Ich liess den Gedanken, zehn Jahre meines Lebens in einem indischen Gefängnis zu verbringen, gar nicht richtig zu, denn ich war ganz sicher, bei der nächsten gerichtlichen Instanz, dem Obergericht, freigesprochen zu werden. Ich klammerte mich an diese Möglichkeit und nahm mir vor: Wenn ich nicht freigesprochen werde, haue ich ab.

Wie lange dauerte es von der Verurteilung bis zum nächsten Termin am Obergericht?

Ziemlich genau ein Jahr. Ich war jetzt in Aguada als Verurteilter und verlor die Privilegien. Ich durfte jetzt nur noch eine Stunde pro Tag nach draussen und Besuch war nur einmal pro Monat möglich. Essen von draussen zu erhalten, war unmöglich.

Wie muss man sich den Tagesablauf im Gefängnis von Aguada vorstellen?

Man schläft auf dem Boden. Als «Bett» dient eine Baumwolldecke und zum Zudecken eine Wolldecke und zwei Tücher, dazu hat jeder ein Kissen. Um 05.45 Uhr ist Tagwache, man zieht seine Gefängniskleider und die Mütze an, rollt sein Bett zusammen und setzt sich für die allgemeine Zählung in eine Zweierreihe. Das zusammengerollte Bett, der Teller und die Tasse müssen bei der Kontrolle vor dir liegen. Alles was sonst in der Zelle rumliegt, können sie dir weg nehmen.

Das gilt auch für Extra-Decken, Leintücher oder überzähliges Geschirr. Kurz darauf gibt es Frühstück: schwarzer Tee und Brot. Wer arbeitet, geht um 07.00 Uhr zur Arbeit. Um 12.00 Uhr ist Schichtwechsel der Wachen; das bedeutet wieder in Zweierreihe sitzen und gezählt werden. Dann gibt es Mittagessen. Um 15.00 Uhr ein Schwarztee für alle, um 17.00 Uhr das Nachtessen. Um 21.00 Uhr ist Nachtruhe. Die Gefängniszellen sind sehr eng. Es schlafen zwischen 5 und 35 Insassen im gleichen Raum. Pro Gefangener bleiben etwa drei Quadratmeter. Es gibt eine Dusche und eine Toilette pro Raum. Das Wasser läuft nur dreimal pro Tag, das heisst, für die übrige Zeit muss man Fässer und Eimer füllen. Einmal pro Tag darf man eine Stunde an die

frische Luft. Die restlichen 23 Stunden sitzt man immer im gleichen Raum, wenn man nicht arbeitet. Das Essen ist nach indischen Massstäben relativ gut. Es gibt jeden Tag Brot, Reis, Gemüse, Linsen und als absoluter Luxus, den es nur im Gefängnis von Goa gibt, praktisch jeden Tag ein Stück Fisch. Fleisch gibt es zweimal pro Monat. In Kombination mit Vitaminen in Tablettenform reichen die Mahlzeiten zum Überleben. Aber alles ist immer gleich und lieblos gekocht.

Wie hast du es ausgehalten, während 23 Stunden im gleichen Raum zu sitzen?

Es wäre falsch zu glauben, ich hätte das einfach ausgehalten und geduldig ertragen. Ich habe sehr gelitten, bin aber nicht daran zugrunde gegangen. Wichtig für mich war, mich nicht gehen zu lassen. Sobald man zu nichts mehr Lust hat, nur noch rumliegt und Trübsal bläst, geht's bergab. Ich achtete darauf, «meine» paar Quadratmeter sauber zu halten, meine Kleider regelmässig zu waschen, mit den Leuten zu reden, Bücher zu lesen, diszipliniert meine Übungen zu machen und am Leben im Gefängnis teilzunehmen so gut es ging.

Welche Art Übungen hast du gemacht?

Ganz zu Beginn des Gefängisaufenthalts kam mir das Buch «Yoga for Beginners» in die Hände. Dies war mein grosses Glück und meine Rettung,

denn ich begann regelmässig zu praktizieren, und diese Disziplin hielt mich am Leben. Auch heute noch mache ich täglich meine Übungen. Wenn ich dem Gefängnisaufenthalt rückblickend etwas Positives abgewinnen kann, so ist es das Entdecken des Yogas.

Trotzdem muss die psychische Belastung enorm gewesen sein. Bist du widerstandsfähiger als andere Menschen?

Vielleicht. Ich habe Gefangene innert kürzester Zeit zusammenbrechen sehen. Ein Vorteil war für mich, dass ich in gewissem Sinn auf eine solche Ausnahmesituation vorbereitet war. Durch meinen langen Indien-Aufenthalt und die vielen Reisen machte es mir nichts aus, auf dem Boden zu schlafen. Ans einfache indische Essen war ich gewöhnt, kannte die indische Lebensart und sprach ein bisschen die Sprache. Alles Punkte, die mir im Gefängnis Respekt verschafften. Und Respekt ist enorm wichtig, wenn man nicht unter die Räder kommen will. Mit der Zeit spielte auch die Seniorität eine grosse Rolle. Je länger man im Knast ist, umso höher steht man in der Hierarchie und hat dadurch mehr Rechte und Gewicht. Zudem verhielt ich mich eher zurückhaltend. Dies half mir, mich nicht in Händel verwickeln zu lassen und gut über die Runden zu kommen.

Kam es manchmal zu Gewalt unter den Gefangenen?

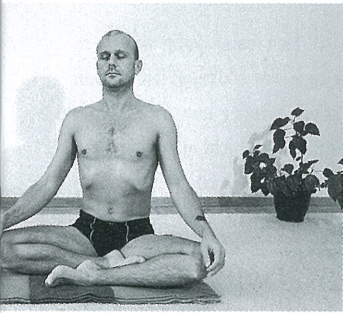
Wenn man über lange Zeit auf engstem Raum mit Menschen zusammenlebt, die man sich nicht selbst aussuchen kann, geht man sich irgendwann auf die Nerven. Somit war es ganz normal, dass es immer wieder zu Differenzen und Aggressionen kam. Die Gefängnisleitung duldet aber keine Gewalt und bestrafte jeden, der Gewalt auslöste. Trotzdem kam es immer wieder zu Prügeleien. Ich hatte einmal Riesenglück, als ein ganzes Rudel von Gefangenen hinter mehr her war und mich lynchen wollte. Im letzten Moment konnte ich mich hinter eine Stahltüre retten und abwarten, bis Aufseher zur Stelle waren und sich die Situation beruhigte.

Warum war man hinter dir her?

Es hatte mit meinem Job als Küchenmanager zu tun. Man neidete mir diesen Vertrauensposten und es kam zu Intrigen und Machtkämpfen.

Hast du im Gefängnis oft gearbeitet?

Es waren über die Jahre ganz verschiedene Jobs. Schon bald nach der Verurteilung hatte ich das Glück, in der Schneiderei anfangen zu können. Ich konnte zwei Jahre bleiben und lernte Gefängniskleider zu nähen, später dann auch die Uniformen der Wachen und Offiziere. Später arbeitete ich in der Kantine, der Bäckerei und



kurze Zeit in der Schreinererei. Gut gefallen hat es mir in der Küche. Dort arbeitete ich knapp zwei Jahre. Zuerst war ich bei den Kokosnüssen eingeteilt, dann nach einem Jahr wurde ich zum Manager der Küche befördert, weil ich der einzige Arbeiter war, der Englisch schreiben konnte. Es war ein Vertrauensjob, denn ich musste 13 Arbeiter einteilen und kontrollieren und verwaltete die Einteilung der Rationen. Doch dann wurde es immer schwieriger. Diverse Insassen versuchten, mich abzusagen und durch einen ihrer Leute zu ersetzen. Irgendwann war ich mit den Nerven am Ende und warf das Handtuch. Immerhin hatte ich in dieser Zeit meine Hindi-Sprachkenntnisse stark verbessert.

Hast du so etwas wie einen Lohn erhalten?

In der Schneiderei habe ich pro Tag zwei Rupien verdient, das waren rund sieben Rappen. Dies aber erst nach einer Anlernzeit von drei Monaten. Von den zwei Rupien werden einem jeden Monat zwei Drittel ausbezahlt, den Rest behalten sie zurück für nach der Freilassung. Als Ausländer ist dieser Betrag nicht relevant. Für viele indische Gefangene aber sehr wichtig, da sie gar nichts haben.

Wie wichtig war die Arbeit für deine Moral?

Sehr wichtig. Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass man überhaupt arbeiten darf. Für die rund 170 Gefangenen in Aguada

Das Obergericht bestätigt zweieinhalb Jahre nach der Verhaftung das erstinstanzliche Urteil. Mände kann es nicht fassen und beschliesst sofort, das Urteil beim Bundesgericht anzufechten. Er ist sicher, dass das höchste Gericht Indiens das absurde Urteil korrigieren wird. Es dauert ein Jahr bis es soweit ist. Am 7. September 1998 nimmt das Unglück seine Fortsetzung. Das Bundesgericht in Delhi bestätigt das Urteil. Kurz darauf dann doch wieder ein Hoffnungsschimmer. Die offizielle Schweiz ist mittlerweile auch auf den Fall Hermann Leu aufmerksam geworden. Bundespräsident Flavio Cotti stellt ein Gnadengesuch an den indischen Staatspräsidenten.

Im Januar 1999 besuchen ihn seine Eltern zum ersten Mal im Gefängnis von Aguada. Kurz nach der Verurteilung war der Besuch seiner Schwester die letzte Begegnung mit seiner Familie gewesen. Seine Eltern und die beiden Schwestern haben ihn aber aus der Ferne immer so gut wie möglich unterstützt. Seit der Verhaftung sind nun vier Jahre vergangen. Die Begegnung mit den Eltern ist schmerzhaft. Er sieht, wie sie leiden. Sie können sich in 14 Tagen viermal je eine Stunde im Besucherraum des Gefängnisses sehen. Die Eltern sind nach jedem Besuch noch niedergeschlagen als Mände selbst. Die Machtlosigkeit, die Ohnmacht, die Traurigkeit – es ist zum Verzweifeln.

gibt es nur rund 40 Arbeitsplätze. Es ist ein Privileg, arbeiten zu können. Das sieht man auch daran, dass man bei einem internen Gefängnisvergehen sofort den Job verliert.

Du hattest dir vorgenommen abzuhaue, falls du beim Obergericht abblitzen würdest. Warum hast du es nicht gemacht?

Eine Flucht wäre – mit Hilfe von aussen – möglich gewesen. Doch genau zu dem Zeitpunkt, als ich verzweifelt genug war, um eine Flucht in Betracht zu ziehen, machte mir mein Rücken ein Strichen durch die Rechnung. Der Schmerz kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Eine Diskushernie brachte mich physisch und psychisch an die Grenze. Ein Jahr lang konnte ich nicht aufrecht gehen und mich nur fortbewegen, indem ich mich mit den Händen auf den Knien abstützte. Vier Jahre lang litt ich unter starken Schmerzen. Überstanden habe ich das Ganze nur dank meinen regelmässigen Yogaübungen. Zuerst konnte ich nur liegend üben, dann ging es in ganz kleinen Schritten vorwärts.

War dies die schwierigste Zeit der zehn Jahre?

Ja, das war der absolute Tiefpunkt. Manchmal war aber auch der ganz gewöhnliche Alltag im Gefängnis zum Durchdrehen. Zum Beispiel brannte das Licht in den Zellen immer während 24 Stunden. Das Perfide war zudem, dass nach 22 Uhr abends – wenn allgemein im Land weniger Strom gebraucht wurde – die Neonröhren und Glühbirnen noch heller leuchteten. Ganz schlimm war die Musik. Permanent wurden wir mit Musik zugehörnt. Wir konnten die Lautstärke an der einzigen Box im Raum nicht regulieren. Zwischen zehn und fünfzehn Stunden pro Tag, meistens so laut, dass auch Ohrstöpsel nichts nützten und der ganze Brustkorb zur Musik vibrierte. Dieser Zustand wurde zur Folter. Zweimal war ich einem Nervenzusammenbruch sehr nahe. Dann, nach etwa fünf Jahren, kamen die Fernseher mit den unsäglichen indischen Programmen. Ein paar von uns Ausländern wurde schliesslich erlaubt, in eine Zelle ohne Fernseher umzuziehen.

Verliert man unter solchen Lebensumständen nicht irgendwann die Hoffnung?

Es tönt vielleicht paradox: Man darf die Hoffnung nicht verlieren, aber man muss sie vergessen. Von der Freiheit zu träumen, war unheimlich schmerzhaft. Ich merkte bald, dass Träumereien nichts brachten. Es war besser, die Welt ausserhalb der Gefängnismauern auszublenken, mich nur mit meiner direkten Umgebung auseinander zu setzen. Ich hörte auf, Magazine anzuschauen, weil ich auf den Bildern sah, was ich vermisste. Auch als das Ende absehbar war, durfte ich nicht ständig an die Entlassung und die Zeit danach denken, sonst wäre die Zeit unendlich langsam verstrichen.

Ein weiterer Tiefschlag war die Ablehnung des Gnadengesuchs von Bundespräsident Cotti. War dies für dich das Zeichen, dass es doch zehn Jahre im Gefängnis werden würden?

Nein, es gab bereits andere positive Zeichen. Bundesrat Deiss verhandelte mit der indischen Regierung über einen Transfer in ein Schweizer Gefängnis, wo man mich dann inoffiziell frei gelassen hätte. Und in der Schweiz wurde von meiner Familie und Freunden eine Petition in Umlauf gebracht. In einem Schreiben an den indischen Staatspräsidenten wurde um meine Freilassung am Tag der Republik, dem indischen Nationalfeiertag, gebeten. Es müssen Hunderte von Briefen beim Präsidenten eingegangen sein. Leider nützten all diese Briefe nichts. Der Grund für das Scheitern lag wahrscheinlich darin, dass man nicht mir eine Amnestie gewähren konnte und anderen nicht.

Aber dann eröffnete sich plötzlich die Möglichkeit eines Hafturlaubs?

Durch eine Gesetzesänderung wurde ein Hafturlaub aus wichtigen Gründen für Verurteilte in Drogenfällen möglich. Anlässlich eines Besuchs von meiner Schwester und ihrem Freund in Goa, bot sich die Möglichkeit, via Schweizer Konsulat ein Gesuch bei den indischen Behörden einzureichen. Zuerst war ich skeptisch, denn ich hatte Angst, dass es nach einem Urlaub zurück im Gefängnis viel schwieriger sein würde als vorher. Doch als der Urlaub wegen einer Verkettung glücklicher Umstände bewilligt wurde, musste ich nicht lange überlegen. Ich versuchte, die Zeit einfach als geschenkte Zeit zu geniessen und auch als Training für den grossen Schritt in die richtige Freiheit in gut zwei Jahren.

Was war das für ein Gefühl, plötzlich vorübergehend frei zu sein?

Ich war extrem nervös, denn ich wusste nicht, ob ich noch gesellschaftsfähig sein würde. Ich hatte ja im Gefängnis bewusst kaum Zeitungen oder Zeitschriften gelesen, da mich das zu stark ans Leben draussen erinnern hätte. Es ging dann aber viel besser als ich mir vorzustellen gewagt hätte. Da meine Mutter und meine zweite Schwester auch noch nach Goa kamen, wurde mein Urlaub zweimal verlängert. Es war sehr schön, stundenlang am Strand zu spazieren, mit meiner Familie im Restaurant zu sitzen und ohne Zeitlimite zu reden. Natürlich fühlte ich mich nicht wirklich frei, denn es war ja nur eine Gefängnispause. Ich musste mich täglich bei der Polizei melden und meine Schwestern mussten ihre Pässe als Sicherheit deponieren. Trotzdem genoss ich die Zeit in vollen Zügen. Die Rückkehr in die Gefangenschaft war dann nicht besonders schlimm. Ich realisierte

erst später, wie wichtig es gewesen war, mich an die Freiheit heranzutasten.

War jetzt ein Ende absehbar?

Es dauerte immer noch zwei Jahre. Ein zweiter Hafturlaub, der mir wegen Zahnarztbesuchen und dem Besuch meiner Eltern bewilligt wurde, verkürzte die Zeit. Im Laufe des neunten Jahres gab es wieder einmal neue Hoffnung, doch noch früher rauszukommen. Bundespräsident Couchepin schrieb einen Brief an den neuen indischen Präsidenten. Dieses Gnadengesuch war super formuliert, aber leider hatte sich ein Fehler eingeschlichen. Im Brief hiess es, ich sei im achten, statt im neunten Jahr. Die Behörden merkten dadurch nicht, dass Eile angesagt war, wenn sie mich noch vor Ablauf der zehn Jahre begnadigen wollten. Und dann passierte tatsächlich das Grotteske: Genau 36 Tage vor Ablauf der zehn Jahre wurde ich begnadigt.

Unten: Blick auf den Gefängnishof von Aguada. Hier durfte Mände eine Stunde pro Tag an der frischen Luft verbringen – allerdings ohne Meersicht.

Die Meldung kommt am 7. Januar 2005 ins Gefängnis von Aguada. Der indische Präsident hat ein Papier unterschrieben, wonach Mände Leu unverzüglich auf freien Fuss zu setzen sei. Eigentlich hat sich Mände vorgenommen, eine allfällige Begnadigung so kurz vor Schluss abzulehnen, denn sie erscheint ihm wie ein Hohn. Doch jetzt, wo die Freiheit greifbar ist, freut er sich und kann es kaum erwarten, als freier Mann Aguada zu verlassen. Bis der zuständige Minister seine Unterschrift auf die Entlassungspapiere gesetzt hat, dauert es noch einige Tage.

Am Abend des 13. Januar 2005 wird Mände vom Schweizer Konsul per Taxi im Gefängnis abgeholt. Bei einem gemeinsamen feinen Nachtessen in Panjim beginnt Mände langsam ganz zu begreifen, dass der Alptraum wirklich vorbei ist.

In den kommenden zwei Wochen schläft Mände nur sehr wenig. Er ist zu aufgedreht. Jeden Morgen macht er lange Strandspaziergänge bei Sonnenaufgang. Er ist emotional stark berührt, der freie Himmel über ihm, die Füsse im Sand, das Rauschen des Meeres. Abends stürzt er sich ins Nachtleben, trifft Freunde und Bekannte. Wenn jetzt in der Schweiz Frühling wäre, würde er direkt nach Hause reisen. Auf einen kalten Winter in geheizten Räumen hat er aber keine Lust. Er will sich in Indien noch Zeit lassen, um in der Freiheit anzukommen.

Dem Land Indien gegenüber hegt er keinen Groll. Er fühlt sich hier zuhause. Und die Gefühle dem Dieb und Informanten gegenüber, dem er die zehn Jahre zu verdanken hat? Und gegenüber der Polizei, den Richtern, dem indischen Justizapparat? Er versucht, keine Hass- oder Rachegefühle zu entwickeln.

Eine Freundin in Goa hat ihm vom Verzeihen erzählt, nur so könne er Trauer, Wut oder Hass überwinden. Mände anerkennt, dass die zehn Jahre ein Abschnitt seines Lebens waren, die ihm nicht nur

Negatives gebracht haben. Also nicht verlorene Zeit, obwohl es ihm meistens als ein sinnloses Zeittotschlagen erschien.

Im Mai 2005 steigt er ins Flugzeug zurück in die Schweiz. Beim Abflug in Goa startet das Flugzeug aufs Meer hinaus und dreht dann ab nach Norden. Unter ihm taucht das Gefängnis von Aguada auf...

Die Eltern warten am Flughafen Zürich. Den freien Sohn wieder in die Arme zu schliessen, ist ein wunderbarer Moment. Sie haben sehr gelitten. Mände muss sich zuhause wieder neu orientieren. Vieles ist anders, moderner. Die Integration ist nicht einfach. Er hat keinen Job, keine eigene Wohnung, kein Geld. Die Eltern haben ihm sein altes Zimmer bereit gemacht. Er schläft auf dem Fussboden, kann nicht mehr in einem weichen Bett liegen. Mände kämpft sich in den Alltag zurück. Seine täglichen Yogaübungen helfen ihm, bei sich zu bleiben und die Anfangsschwierigkeiten zu meistern.

Er meldet sich beim Arbeitsamt, schaut sich auf dem Jobmarkt um, bewirbt sich für verschiedene Stellen. Nach einigen Monaten kann er in einem Rehabilitationszentrum für ehemalige Drogensüchtige vorübergehend als Nachtwache arbeiten. Es gefällt ihm, wieder berufliche Verantwortung zu übernehmen. Dann findet Mände einen Job bei einem Pizzakurier. Schnell wird er zum Schichtmanager befördert. Er ist zuständig für die ganze Lieferorganisation.

Mehr und mehr fühlt er sich in der Schweiz wieder zuhause. Und doch denkt er viel an Indien. Bald will er für einige Wochen zurück nach Goa und die Möglichkeit in Augenschein nehmen, sich später eventuell beruflich dort eine Zukunft aufzubauen. Seine Freundin, die sich damals vor fast zwanzig Jahren nicht vorstellen konnte, in Indien zu bleiben, und mit der er jetzt wieder zusammen ist, kommt mit.

Goa entwickelt sich, der Tourismus ist am Wachsen. Mände hat viele kreative Ideen. Hoffentlich meint es das Schicksal diesmal gut mit ihm.

